

Der Plutonium-Supermarkt der Oberpfalz

ATOMENERGIE Vor 30 Jahren begann der Bau der WAA-Atomfabrik in Wackersdorf. Das gefährlichste Industrieprojekt deutscher Geschichte stieß auf erbitterte Gegenwehr – und wurde drei Jahre später panisch beendet

VON MANFRED KRIENER

BERLIN taz | Es war nicht nur eines der teuersten, sondern auch das gefährlichste Industrieprojekt, das jemals in Deutschland geplant wurde. Eine Art Plutonium-Supermarkt. Die korrekte Bezeichnung: Wiederaufarbeitungsanlage für abgebrannte Kernbrennstoffe, kurz WAA, üblicherweise als „WAA-Ansinnprojekt“ apostrophiert. Vor 30 Jahren, zum Jahreswechsel 1985/86, gab Bayerns Ministerpräsident Franz Josef Strauß den Startschuss für den Bau der Anlage. Mit dem Abräumen der Bäume am Standort Taxöldener Forst im oberpfälzischen Wackersdorf und mit der zweimaligen Räumung des Hüttendorfs der WAA-Gegner, am 16. Dezember und am 7. Januar, begann die heiße Phase.

Der Name Wackersdorf wurde zum schillernden Code für einen der verbissensten Kämpfe gegen Atomanlagen. Zwei Menschen starben bei den Protestaktionen, Tausende verloren den Glauben an den Rechtsstaat. Der radioaktive Zerfall der Bürgerrechte eskalierte mit Hausdurchsuchungen und Prügelorgien der Polizei, mit De-

monstrationsverboten und österreichischen Atomgegnern, denen am bayerischen Schlagbaum die Einreise verweigert wurde. Doch der WAA-Widerstand blieb hartnäckig, Tirolerhütchen und Sturmhauben verbündeten sich zu einer Ehrfurcht gebietenden Koalition. Brave Hausfrauen strickten warme Socken für militante Antiatomkämpfer.

Mit dem Super-GAU in Tschernobyl im April 1986 erhielten die Proteste neue Legitimation und Stimulanz. Harte Sabotageakte, friedliche Aufmärsche und heitere Kulturfestivals wechselten in bunter Folge. Im April 1989 flüchtete die Atomwirtschaft fast panisch aus ihrer WAA-Traumwelt – das Projekt war zu teuer und zu unberechenbar geworden. Für die Antiatombewegung war es ein Triumph.

Die Gründe, das Projekt aufzugeben, waren vielfältig: Die kalkulierten Kosten waren von 4,5 Milliarden auf über 10 Milliarden Mark geklettert. „Und man bekam die Technik nicht in den Griff“, erinnert sich Michael Sailer, Atomexperte des Öko-Instituts, „da wurde wild rumkonstruiert.“ Außerdem konnte man in Frankreich in der



AKW-Gegner verloren den Glauben an den Rechtsstaat: Räumung der „Republik Wackerland“ am 7. Januar 1986 Foto: Uwe Schlegelmilch

„Wir sind die Gewinner“

ERINNERUNG Die Wackersdorferin Bettina Bihler, Kreisvorsitzende der Jungen Union, über zerrissene Familien, vermüllte Straßen und Windräder in ihrem Städtchen: „Das ist ein schöner Flecken Erde“

taz: **Frau Bihler, bei Baubeginn der WAA in Wackersdorf 1985 waren Sie drei Jahre alt. Was haben Sie damals mitbekommen?** Bettina Bihler: Wir sind ständig am Campinggelände der Demonstranten vorbeigefahren, weil meine Oma im benachbarten Kemnath lebte und wir sie fast täglich besucht haben. Ich erinnere mich noch gut an die Zeltstädte und die vielen Autos. Es gab überall Lagerfeuer, es war immer schwer was los. **Für Sie als Kind war's eher lustig?**

Ich konnte die Hintergründe nicht richtig einschätzen, ich wusste einfach nicht, worum es überhaupt ging. Am Ende der WAA-Zeit war ich erst sieben. **Was haben die Eltern erzählt?** Sie haben berichtet, was gerade mal wieder passiert ist. Aber meine Eltern blieben zurückhaltend, sie haben sich in die-

sem Konflikt weder ins eine noch ins andere Lager geschlagen. Sie hatten sich damals mit einem Autohaus in die Selbstständigkeit gewagt und hatten viel zu tun.

Erinnern Sie sich noch an die Stimmung im Ort: Familien waren zerrissen, dazu ständige Demonstrationen und „Chaoten“ aus der ganzen Republik? Obwohl ich noch sehr jung war und wenige präzise Erinnerungen habe, weiß ich noch, dass es chaotisch zuging im Ort, alles war vermüllt. Natürlich habe ich mitbekommen, dass viele Ehen wegen der WAA in die Brüche gingen und dass Familien zerstritten waren. Es gab aber auch eine extreme Arbeitslosigkeit, weil der Braunkohle-Bergbau stillgelegt wurde, eine schwierige Zeit. Viele Wackersdorfer hofften auf neue Arbeitsplätze durch die WAA.

Ministerpräsident Strauß hatte 3.000 Jobs versprochen.

Heute haben wir sogar über 5.000 Arbeitsplätze bekommen durch die Ausgleichsmaßnahmen, die von den Befürwortern nach dem Aus der WAA vehement eingefordert wurden. Für die Industrie wurden günstige Ansiedlungsflächen bereitgestellt, das hat viel bewegt.

Wackersdorf wird für immer mit dem Atomprojekt verbunden bleiben. Stört Sie das?

Das ist schade, weil Wackersdorf ein toller Ort für Touristen ist. Es gibt viele Seen in unserer Region, das ist ein schöner Flecken Erde. Auch unsere Bergbau-Vergangenheit wäre eigentlich ein Thema. Aber in Deutschland sind wir nur der ewige WAA-Standort.

Wie wird heute über die WAA geredet, stimmt es, dass das Thema weitgehend tabu ist?

In unserem Museum ist die WAA-Vergangenheit durchaus präsent. Es gibt Bücher, Filme, Dokumentationen. Und der Landkreis hat eine große Gedenktafel aufgestellt. Aber nach 30 Jahren haben die Leute das Thema einfach satt. Sie wollen nach vorn schauen und über erfreuliche Dinge reden und nicht immer über Streit, Kampf und Ärger. Es gab ja auch Todesfälle, deshalb sind das wirklich nicht die schönsten Erinnerungen.

Was steht denn auf der Gedenktafel?

Das ist eine Art Chronik, die wichtigsten Ereignisse sind dokumentiert. Sehr ausführlich. Die Tafel ist etwa drei mal vier Meter groß.

Eine Wiederaufarbeitungsanlage mitten in Bayern? Das ist eine Atomfabrik, die das radioaktive Inventar von mehreren tausend Hiroshima-Bomben

WAA in La Hague abgebrannte Brennelemente weit kostengünstiger loswerden. Und: Der glühendste Befürworter des Projekts lag seit einem halben Jahr auf dem Friedhof. Strauß war im Oktober 1988 gestorben.

Heute blickt man fassungslos auf die damaligen Pläne. Man stelle sich vor: Eine Anlage, die nach einigen Jahren Betriebsdauer das radioaktive Inventar von 5.000 Hiroshima-Bomben

Brave Hausfrauen strickten warme Socken für militante Antiatomkämpfer

beherbergt hätte, stünde mitten in Bayern. Plutonium, der unheilvolle Bombenstoff, eine der giftigsten Substanzen auf diesem Planeten, wäre gleich tonnenweise aus abgebrannten Brennelementen extrahiert worden. Die radioaktiven Emissionen sollten über einen 200 Meter hohen Schornstein „abgeleitet“ werden. Dazu passt Strauß' historischer Satz, die WAA sei „so gefährlich wie eine Fahrradspeichenfabrik“.

beherbergt hätte. Wie fühlt sich das an in Zeiten des Atomausstiegs und der Energiewende?

Heute sind wir die Boom-Gemeinde im Landkreis. Wir sind, im Nachhinein betrachtet, der Gewinner dieses Konflikts. Unser Ort hat sich hervorragend gemacht, die Entwicklung war für Wackersdorf sehr, sehr gut. **Und was steht jetzt auf dem Gelände des stillen Kiefernwäldchens, wo die WAA hin sollte?** Dort steht ein großes BMW-Werk und es haben sich Zulieferer der Autoindustrie angesiedelt, dazu einige Mittelständler. Für die WAA war der Wald ja komplett gerodet und der Untergrund befestigt worden.

Nachdem das Thema WAA erledigt ist: Sind Sie jetzt ein wenig stolz, dass letztlich die Unionskanzlerin Merkel nach Fukushima den Atomausstieg durchgesetzt hat?

Als Wackersdorf zum Standort wurde, hat im Bund die SPD regiert. Auch die SPD hat den Atomkurs damals vorangetrieben. Heute sind wir ein Stück

Die WAA war ein Projekt der 1950er und 1960er Jahre. Die Anfänge liegen in der Gewinnung von Plutonium für die Atombombe. In den 1960er Jahren entstand eine neue Erlöserutopie: Das Wunder-Duo aus Schnellem Brüter und WAA sollte die atomare Energieversorgung im nächsten Jahrtausend sichern. In den 80er Jahren diente die WAA aber vor allem als Entsorgungsnachweis.

Ursprünglich sollte die WAA in Gorleben gebaut werden. Dieser Plan wurde 1979 vom damaligen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht (CDU) als „politisch nicht durchsetzbar“ aufgegeben. Dann begann eine chaotische Standortsuche. Diemeltstadt, Volkmarsen, Dragahn, Hambuch, Cochem, Illerich, Wangershausen: Immer neue unbekannte Dörfer wurden als potenzieller Standort aus ihrer Beschaulichkeit gerissen. Die Bürger stiegen überall auf die Barrikaden und zerlöchernten die Reifen der Infobusse der Atomindustrie. Bis Franz Josef Strauß 1980 erklärte, in Bayern gebe es stabile politische Verhältnisse und „eine industriegewohnte Bevölkerung“. Er sollte sich täuschen.

weiter, haben neue Erkenntnisse und Erfahrungen gesammelt. Ich finde die Energiepolitik Richtung Erneuerbare gut, gerade die dezentrale Ausrichtung mit verschiedenen Energieträgern. Bei uns stehen jetzt die ersten Windräder, dazu Biogasanlagen und Solardächer, das gefällt mir. Natürlich bin ich stolz auf die Vorreiterrolle Deutschlands und dass Frau Merkel diesen Kurs durchgesetzt hat.

INTERVIEW MANFRED KRIENER

Bettina Bihler

■ 33, ist Kreisvorsitzende der Jungen Union in Wackersdorf und hat als Kind den Widerstand gegen die geplante WAA beobachtet. Sie ist für die CSU



Foto: privat

Mitglied des Gemeinderats Wackersdorf und Kreisrätin im Landkreis Schwandorf.